

«WIR MÜSSEN ÜBER TECHNOLOGIEFOLGENABSCHÄTZUNG KOMMUNIZIEREN – NICHT NUR IN FACHKREISEN»

Fast zehn Jahre war Dr. Andreas M. Walker Co-Präsident von swissfuture. Im Juli 2018 lief er von Basel ins Tessin. Francis Müller traf ihn im Juli in Brunnen am Vierwaldstättersee zu einem Gespräch.

Francis Müller: Du läufst aktuell von Basel ins Tessin. Welche Gedanken gehen Dir dabei durch den Kopf?

Andreas Walker: In der heutigen Zeit sind rund 200 km zu Fuss zu marschieren geradezu ein disruptives Ereignis. Und so faszinieren mich weniger meine Gedanken, sondern die einzelnen Schritte und konkreten Augen-Blicke ... gerade auch, wenn ich stolpere ... und als Kybernetiker und Systemtheoretiker denke ich natürlich dauernd an den sprichwörtlichen «Flügelschlag des Schmetterlings», den ich auf dieser Wanderung Dutzende Male bestaunt habe. Geblendet von so viel Digitalisierung und Cyber in unserer Disziplin ist es immer wieder faszinierend zu erleben, wie konkret, wie bunt, wie real und wie anfassbar die echte Welt immer noch ist – und wohl auch bleiben wird. Und auch das Erleben und Funktionieren des eigenen Körpers ist wieder mal eindrücklich ... ich spüre jeden Muskel. Wobei gerade diese Route Basel – Jura – Olten – Luzern – Gotthard – Tessin ja wieder und wieder ganz konkret von den grossen Verkehrsinfrastrukturbauten und Militärbauten des 19. und 20. Jahrhunderts geprägt ist, die damals eben Zukunft bedeutet haben.

Nach einem Jahr Vorstandsmitglied und neun Jahren als Präsident von swissfuture trittst Du nun zurück. Was sind die Gründe?

Das hat einerseits ganz persönliche Gründe. Andererseits habe ich ein paar grosse Anliegen und Ziele gemeinsam mit Swissfuture erfolgreich realisieren können. Ich muss jetzt meine präsidentale Position nicht aussitzen, sondern verabschiede mich nun «fünf vor zwölf» und mache gerne Platz für neue Leute mit neuen Ideen.

Was waren das für Anliegen?

Am wichtigsten war mir das Hoffnungsbarometer, das wir 2009 kurz nach meiner Wahl gestartet haben. Mit dem neuen Vorstandsmitglied und UNISG-Dozenten Andreas Krafft haben wir das Hoffnungsbarometer international positionieren können. Zudem haben wir im Frühling 2018 zwei wissenschaftliche Publikationen beim Springer-Verlag veröffentlicht.

Das Lancieren und Realisieren des Hoffnungsbarometers als Gegentrend zum Krisenbewusstsein freut mich am meisten. Dass wir Partner des Jubiläums-Anlasses der Jugendsession waren und in diversen Arbeitsgruppen von Bund, wie etwa «Perspektiven 2030», und OECD vertreten waren, sind weitere Höhepunkte gewesen.

War dies die Motivation, optimistische Perspektiven in die Zukunftsdiskussion zu bringen, die besonders im deutschsprachigen Raum oftmals sehr pessimistisch geführt wird?

Ganz klar: Unsere Zukunftsdiskussion ist kulturell bedingt negativ besetzt, was sich ja beim Angst- und Sorgenbarometer zeigt. Ich konnte und kann mich mit dieser negativen Zukunftsdiskussion nicht identifizieren. Ich möchte gestalten und etwas bewegen. Die mediale Wahrnehmung war sehr hoch und wir konnten eine Diskussion initiieren und diese beispielsweise auch in Schulen und Kirchen hineintragen. Dazu haben wir bewusst die fachliche Nähe zur «Positiven Psychologie» und zur «Salutogenese» gesucht.

Ihr setzt das Hoffnungsbarometer nun das zehnte Mal um. Wie hat sich die Hoffnungswelt entwickelt?

Zuerst gilt es zu sagen, dass Hoffnung ein nachhaltiges Thema ist. Es geht darum, nicht aufzugeben, dranzubleiben, weiterzumachen. Im Weiteren ist Hoffnungskompetenz sehr stark sozial geprägt: In einer individualistischen Gesellschaft haben Beziehungen eine immer kürzere Halbwertszeit und immer weniger Verbindlichkeit – doch dies führt eben oftmals in Einsamkeit und Depression. Das Thema Hoffnung hängt stark von sozialen Beziehungen ab. Nicht Geld und Erfolg sind die zentralen Treiber für eine positive Zukunftseinstellung, sondern funktionierende Beziehungen.

Das könnte man als eine pessimistische Leseart der Individualisierung lesen ...

Ja, das kann man tatsächlich so sehen. Wir haben in den ganzen Jahren der Forschung gesehen, dass das

Bedürfnis nach sozialen Beziehungen gross ist und für viele eine Grundlage für positives Denken ist. Dies verweist tatsächlich auf die Grenzen der Individualisierung. Unsere Hoffungsstudie zeigt eine klare Korrelation zwischen der Beziehungs- und der Hoffungskompetenz einer Person.

Was hat sich verändert in den zehn Jahren?

Erstaunlich ist, wie stabil die Resultate sind. Festgestellt haben wir, dass das Bedürfnis nach einer «sinnvollen Tätigkeit» bedeutender wird. Zudem war die Ego-Komponente vor zehn Jahren höher als heute, was erneut darauf verweist, dass der Individualismus seine Grenzen erreicht hat. Ob man eher auf Politik oder Wirtschaft hofft, ist stark von den aktuellen Mediennews abhängig.

Diese Grenzen des Individualismus kann allerdings eine Tribalisierung der Gesellschaft bedeuten.

Ja, aber das ist nur dann ein Problem, wenn wir als intellektuelle Europäer davon ausgehen, dass wir mit Individualisierung und Liberalismus die besten Werte entwickelt haben und wir andere Wertesysteme ablehnen. In der Tat ist die Gegenwarts- und Zukunftsdiskussion derart komplex geworden, dass viele Leute bereit sind, einfachen Mustern zu folgen. Das führt eben zu Expertenzweifel, Enthierarchisierung und zum verpönten Populismus. Oder eben zum «Neo-Biedermeier», den wir schon vor Jahren als Begriff eingeführt haben – vielen Leute sehnen sich nach einem sicheren Zuhause und nach klaren Verhältnissen.

Ist Populismus eine weitere Form der Demokratisierung?

Eigentlich schon. Dank Social Media haben im 21. Jahrhundert viele Leute die Möglichkeit, sich mit ihren Meinungen breit zu machen, die dies vorher nicht konnten, weil dies während Jahrhunderten Geld und Macht und strukturelle Kompetenz erforderte. Dies birgt die Gefahr des Populismus – Meinungen, Fakten und Fakes werden vermischt. Aber primär ist es doch das Problem unserer Nabelschau als bildungsbürgerliche Elite, dass wir öffentliche Diskussionen nicht mehr einfach akademisch beherrschen können, sondern dass wir nun mit Menschen kommunizieren müssen, die uns fremd sind und die sich nicht an die Regeln halten wollen, die wir geschrieben haben und die wir durchsetzen wollen.

Was war eine Enttäuschung in Deiner Rolle als Präsident?

Es ist uns lange nicht gelungen, mit den anderen «Zukunfts»-Akteuren Allianzen zu bilden, mit dem von Georges T. Roos und Cla Semadeni aktuell initiierten «Zukunft Netzwerk Schweiz» gelingt dies nun endlich. Und auch in meiner Dekade haben wir

es nicht geschafft, endlich an einer Universität mit einem akademischen Zukunfts-Institut Fuss zu fassen. Es fehlen einfach die finanziellen Ressourcen hierzu.

Welche gegenwärtig aktuellen Themen waren vor Jahren wenig präsent in der Zukunftsdiskussion?

Das Tempo der Digitalisierung und deren kulturellen und politischen Auswirkungen waren schon überraschend. Auch dass Nationalismus und Populismus derart stark zurückkommen, haben wir nicht erwartet; die 1990er Jahre waren noch geprägt von Neoliberalismus und technologischem Fortschrittsglaube. Es ist auch interessant, mit welcher Schamlosigkeit und Hemmungslosigkeit heute Hate-Speech geführt wird. Das ist übelstes Stammtisch-Niveau, aber im Gegensatz zum Stammtisch, wo das unter viel Alkoholeinfluss dahergeredet – und wieder vergessen – wird, wird es heute in den Social Media aufgeschrieben und konserviert – und die ganze Welt kann es über Jahre hinweg lesen. Das «Recht auf Vergessen» ist ein relevantes Thema.

Die Technologie ist und bleibt der zentrale Treiber des sozialen Wandels ...

Ja, nur finden diese Diskussionen viel zu sehr in elitären Kreisen und intellektuellen Gated Communities statt. Dies müssen wir breit und öffentlich diskutieren. Technologie und Technologiefolgenabschätzung muss kommunikationsfähig sein – und zwar nicht nur in Fachkreisen. Gerade als Akademiker müssen wir aus unserer eigenen Filterblase heraus. Dieses Anliegen gewinnt an Bedeutung. Deshalb haben wir als Partner fürs Hoffungsbarometer ganz bewusst die Gratiszeitung «20 Minuten» gewählt. Zu Technologie, Innovation und Disruption: Diese dürfen nie Selbstzweck sein, das Konzept der «wertneutralen Grundlagenforschung» betrachte ich mittlerweile sehr skeptisch. Fortschritt soll der menschlichen Gesellschaft etwas bringen. Viele Innovatoren werden ausschliesslich von ökonomischen Motiven getrieben. Da gibt es Konflikte. Und darüber müssen wir diskutieren – in der Öffentlichkeit und in der Politik.

Worin siehst Du die Rolle von swissfuture in der Zukunft?

swissfuture sollte genau solche Diskussionen als Gastgeber und Moderator anstossen. Deshalb finde ich es so wichtig, dass wir die Diskussion über digitale Demokratie in einer Arbeitsgruppe unter der Leitung unseres ehemaligen und nun wieder neuen Vorstandsmitglieds Regula Stämpfli aufgenommen haben.

Das Thema beschäftigt Dich sehr.

Natürlich, wir sollten darüber diskutieren, wie politische Meinungsbildung und Auseinandersetzung im Digitalen stattfindet. Es geht darum, die Politik 4.0 zu

reflektieren und die Zukunftsdiskussion stärker in die Politik zu tragen. Ich habe mich in der Arbeitsgruppe vehement dagegen gewehrt, dass wir als alte Männer und Frauen versuchen, die politischen Modelle unserer Jugend bzw. aus dem 19. und 20. Jahrhundert in die Zukunft zu retten, die damals revolutionär waren, denn dies wäre nun im 21. Jahrhundert eben restaurativ. Wir müssen das 21. und 22. Jahrhundert vorausdenken. Wir müssen eine Diskussion der jüngeren Generation ermöglichen.

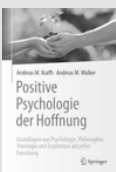
Du warst als Präsident stark engagiert und motiviert. Was tust Du nun mit dieser Energie und Deinem Gestaltungswillen in Zukunft?

Du meinst nach meiner Fernwanderung zu Fuss von Basel ins Tessin? Natürlich werde ich mich weiter mit Zukunftsthemen und insbesondere der Digitalisierung beschäftigen, hierzu habe ich auch Mandate aus dem ökonomischen, politischen und kirchlichen Umfeld. In dieser Diskussion werde ich aktiv bleiben. Zudem prüfe ich internationale Anfragen von Ländern, die noch auf einem ganz anderen Entwicklungsstandard sind. Es gibt Gesellschaften, die ohne Infrastruktur direkt in die Digitalisierung katapultiert werden – und das hat enorme kulturelle und soziale Folgen.



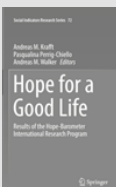
Andreas M. Walker

Dr. Andreas M. Walker studierte in Basel Geographie, Geschichte und Germanistik mit dem Ziel, Gymnasiallehrer zu werden. In seiner Doktorarbeit am Institut für Wirtschaftsgeographie der Universität Zürich promovierte er zu Fragen der Anwendbarkeit von Methoden und Konzepten der Zukunftsforschung am Fallbeispiel des EuroAirports und gewann damit zwei internationale Awards. Nach beruflichen Etappen als Lehrer, in der Umwelt- und Verkehrsplanung und in der internationalen Bankenwelt gründete er 2002 seine eigene Beratungsfirma weiterdenken.ch und berät seither Politik, Wirtschaft, Verwaltung und NGOs zu den Chancen und Risiken langfristiger Veränderungen und den entsprechenden Entscheidungs- und Handlungsoptionen.



Publikationen

Krafft, Andreas und Andreas M. Walker (2018): *Positive Psychologie der Hoffnung: Grundlagen aus Psychologie, Philosophie, Theologie und Ergebnisse aktueller Forschung*, Springer, ISBN 978-3-662-56200-0.



Krafft, Andreas, Pasqualina Perrig-Chiello und Andreas M. Walker (2018): *Hope for a Good Life: Results of the Hope-Barometer International Research Program* (Social Indicators Research Series, Band 72), Springer, ISBN 978-3-319-78469-4.